Breslauer Beobachter.

№ 46. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend, den 22. März.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Wenige Minuten darauf waren beide auf dem Verdeck, das noch alle Spuren des wüthendsten Kampfes zeigte. Beute und Papiere wurden übernommen.

Letztere durchflog Nicols und sprach zu dem niederländischen Hauptmann: „Ihr Name ist van der Beck — es ist ein reiches, edles und weit verzweigtes Geschlecht der Niederlande. Ich lernte es in früherer Zeit kennen, wo mich mein Schicksal einst nach Holland rief. Was ich für Sie thun kann, will ich thun, und Ihr Reichthum ist, so viel mein Antheil betrifft, nicht gefährdet.

„Edler Mann," erwiederte van der Beck, und drückte ihm die Hand im Gefühle der Dankbarkeit. „Nicht mein eigener Wille, der Befehl meiner Regierung gebot mir Sie anzugreifen, wo Sie mit Ihrem Kaperschiffe kreuzten. Die Beute, die Sie im indischen Meere machten, ist noch nicht vergessen. Die indische Kompagnie zittert vor den Piraten, und —"

Eben wollte er weiter sprechen, als Arthur auf das Verdeck trat. Des Niederländers Blicke ruhten auf selbigem. Plötzlich rief er überrascht aus, ich erkenne Dich; Du bist der Sohn des Schlachtfeldes, Du bist der Pflegesohn meines Bruders. Bei ihm sah ich Dich vor einigen Jahren, wo wir noch Freunde waren. Der Zwist zwischen mir und meinem Bruder war Ursache, warum er es vermied, Deine Eltern aufzusuchen. Du solltest des Kinderlosen Erbe sein. Hier finde ich Dich wieder, Jüngling an Kraft und Muth, Kind an Jahren und Unschuld, Dich den wahren Erben des Hauses, Walladmor; Versöhnend trete Deine Tugend zwischen seine Verirrungen und des Schicksals Zorn. Die Vorsehung gab Dir den Adel der Geburt; erwirb Dir selbst den des Herzens und des Geistes!"

„Seid und bleibt unser Freund," sprach nicht ohne innern Kampf Nicols. „Könnte ich an Eurer Hand zurückgehn in das Leben und statt des Scheinglanzes des Raubfürsten des Meeres einem ehrlichen Soldatentod entgegengehn."

Marias Erscheinen unterbrach das Gespräch.

Die Wunde, die sie im Kampfe erhalten, war nicht gefährlich. Sie war jetzt blässer, aber deshalb nicht minder schön, und der schöne Marineoffizier hatte sich in ihr zur holdesten der Jungfrauen verwandelt.

In der Garderobe fand sie den Anzug einer jungen Türkin. Herrlich kleidete sie derselbe. Auf ihrem Haupte ruhte ein Turban mit Federn geschmückt, die aus einer Diamantenagraffe hervor zu wachsen schienen. Die Unterkleider waren von gelber Seide; über selbigen wogte ein prächtiger Zobelpelz. Das nette Füßchen umhüllte ein Maroquinstiefel mit goldnen Schnuren und von der Agraffe des Turbans wogte der milchweiße Schleier. Kraft und Anmuth vereinigte sich in ihr und die üppige Fülle der Holländerin war hier mit der Zartheit der Töchter Brittanniens innigst verschmolzen.

Wohlgefällig ruhten auf ihr die Augen Nicols des Kapitäns des Kaperschiffs und das lang schlummernde Feuer der Liebe, die einst gegen Arthurs Mutter brannte, loderte von Neuem in seiner Brust und ein neues Leben ging ihm nach dem Kampfe auf.

Der Tag des Sieges war ein Festtag für seine Mannschaften. Ein Eimer Madeira ward ihnen und den Gefangenen zum Besten gegeben und damit der Imbiß nicht fehlte, so war Pökelfleisch und Zunge heut die Zukost doppelter Portionen des Schiffszwiebacks. Von den Gefangenen waren viele nicht Nationalholländer. Sie waren Franzosen, hatten unter der Marine Napoleons gedient, und hegten noch immer einen Haß gegen die Mynheers, die größtentheils mit dem größten Geldstolz die größte Knauserei verbinden und deren Phlegma nur zu oft Unempfindlichkeit gegen jedes fremde Leiden ist.

Sie wünschten selbst bei Nicols in Dienst zu treten, und leisteten statt des Eides auf die Flagge den feierlichen Handschlag. Lust und Leben herrschte auf dem Verdeck.

Der Piratenkapitän und seine Freunde zogen sich nun in die Kajüte zurück und die Nacht verfloß im fröhlichen Gespräch. Wieder war Arthur Ganymed und schenkte den edelsten Kapwein in den Goldbecher. Aller Augen ruhten auf dem schönen Knaben und traulich reichte ihm die schöne Maria die Schwesterhand.

Der Kaperkapitän vermied fortan die Küsten Europas. Alles kam darauf an, die Beute in Sicherheit zu bringen. Der Hafen und die reiche Seestadt Havannah eigneten sich hierzu am besten; dorthin richtete man die Fahrt; der Wind war günstig, und bald hatten sie das Meer erreicht, welches die reichen westindischen Inseln umspült.

Noch ehe sie Havannah erreichten, stand ihnen ein neues Abenteuer bevor. Sie begegneten einem Sklavenschiff, das heißt: einem Schiff, welches eingehandelte Negersklaven in diejenigen Staaten führte, welche diesen Handel noch erlaubten.

England und Spanien haben ihn bereits für völkerrechtswidrig erklärt. Sklavenschiffe erklären sie für eine gute Prise und befreien die Gefangenen. Unter allen Nationen sind es vorzüglich die Portugiesen, welche diesen schändlichen Handel noch forttreiben und die erkauften Sklaven hartherziger behandeln, als es je die wildesten heidnischen Völker thun.

Das Herz Nicols schlug in Erbarmen und Großmuth. Schnell war sein Entschluß gereift, die Sklaven zu befreien und die Befreiten in Domingo bei ihren Brüdern abzugeben.

Er verkündigte seinen Befehl der Schiffsmannschaft und ihr lautes Jubelgeschrei verkündigte die Kampflust derselben. Alles war zum Streit gerüstet, das Sklavenschiff war ein portugiesisches, wohlbewaffnet und bemannt. Es wollte anfangs fliehen, hielt aber bald an und erwartete nicht den Angriff sondern gab in halber Schußweite schnell herbeischießend eine Salve mit Brandraketen; die Segel des Kaperschiffs fingen Feuer; ihr schnelles Herabziehn rettete das Schiff. Aber jetzt erhielt es von dem Kaperschiff die volle Lage, seine Maststangen wurden zersplittert, die Segel zerrissen, der Kiel hatte einen Leck und noch einmal flog jetzt nach einer neuen Ladung des Geschützes der donnernde und flammende Tod auf das Sklavenschiff. Ehe es sich wenden konnte, war es geentert.

Die Soldaten des Kaperschiffs stürmten. Unter ihnen stand wieder die heldenmüthige Maria in der Uniform des Marineoffiziers, neben ihr focht der Heldenknabe Arthur und war einer der ersten, der über die Enterbrücke sprang.

Der Anführer des Sklavenschiffs focht mit seiner Mannschaft in Verzweiflung. Als er sich übermannt sah und viele der Seinen schon im mörderischen Handgemenge gefallen waren, entriß er einem Kanonier die brennende Lunte und eilte mit ihr in die Pulverkammer.

Arthur bemerkte es. Er eilte ihm nach.

In dem Augenblicke, wo jener die Lunte auf das Pulver werfen will, zischt Arthurs Säbel über ihm und trennt die Finger von der Hand, die Lunte fällt auf die Erde, Arthur ergreift sie und das Schiff ist gerettet. Oben dauert das Gemetzel fort, bald ists entschieden. Unter den Schwertern der Sieger fallen die Portugiesen.

Mitten im dichtesten Schwarm focht Maria.

Rings um sie wüthete der Mordkampf, der Tod lichtete die Reihen. Jetzt vermißt sie Arthur, der an ihrer Seite focht. Sie erinnert sich, daß er schnell ins innere Schiff stieg. Schnell eilte sie dorthin.

Sie hört Geräusch, sie eilt ihm nach — was sieht sie?

Der verwundete Kapitän hat in der Wuth der Verzweiflung mit der noch unverwundeten Hand den Knaben ergriffen, niedergeworfen, er kniet auf ihm und will ihn erwürgen. — — —

In diesem Augenblick reißt Maria das Pistol aus dem Gürtel, zielt, drückt ab, — mit zerschmetterter Kinnlade sinkt der Portugiese im Schmerz sich krümmend zusammen und Arthur gewinnt Kraft zu athmen und sich wieder zu ermannen.

Während dem ist auf dem Verdeck der Sieg vollendet. Was nicht getödtet war, ergab sich.

Nicols, Maria, Arthur und der Irländer begaben sich jetzt in den Raum des Schiffs. Vor selbigem standen zwei Wächter. Es waren fürchterliche Zerrbilder; Grausamkeit und Menschenhaß lag auf ihrem Antlitz. Dabei waren sie trunken und die Verzweiflung erhöhte ihre Kraft. Wüthend stürzten sie mit ihren Dolchen auf die Nahenden ein. Schon streifte der Eine mit seinem Dolche Nicols Antlitz, als ihn Arthurs Degen durchbohrte und er in seinem Blute dahinsank. Dem Andern spaltete der Irländer den Kopf und nun war der Eingang im untern Schiffsraum frei. Ein fürchterlicher Gestank qualmte ihnen entgegen. Es war Moder und Leichengeruch, vereint mit dem gräßlichen Gestank ungereinigter Kloaken.

Den Ekel überwindend treten sie ein.

Welch ein Anblick!

Durch Ketten aneinander gefesselt, über einander liegend, von Schmutz Unflath und Ungeziefer strotzend lagen die Sklaven; manche jammerten, andere ächzten, noch andere verbissen den ungeheuren Schmerz. Mehrere hatten Sprache und Gehör verloren. Vielen war der Rücken durch Peitschenhiebe zerrissen und mit eiternden Wunden bedeckt. Andere lagen schon auf den Verstorbenen in Fäulniß Uebergehenden, die noch nicht losgefesselt waren, andere auf Kranken, und das Ganze stellte Scenen vor, die kein Mund verkünden, keine Feder zeichnen kann. Vorzüglich nahm ein Negerknabe das Mitleid in Anspruch, er lag zwischen einem Todten und einem Kranken und vermochte kaum mehr zu athmen. Arthur ließ ihn auf's Verdeck tragen, begoß ihn mit Wasser, wodurch er sich erholte, ließ ihn dann waschen und ankleiden und in eine Hängematte tragen.

Nicols befahl denen, die sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hatten, die Sklaven zu entfesseln und den Schiffsraum zu reinigen. Es geschah unter dem Gifthauch des Schiffsraums.

Auch die entfesselten Negersklaven waren ihrer Glieder noch nicht mächtig. Mehrere blieben liegen, wie sie waren, andere hauchten ihr Leben mit dem ersten freien Athemzuge aus.

Es verging eine geraume Zeit, ehe einige auf das Verdeck treten konnten. Diese fielen auf ihr Antlitz und beteten nach ihrer Art die Sonne und ihre Befreier an.

Nicols befahl, daß die geretteten Negersklaven auf das niederländische Schiff gebracht wurden, welches im Schlepptau ging. Das portugiesische konnte nicht mitgenommen werden, es war schon leck. Man bemächtigte sich seiner Schätze erweiterte den Leck und übergab es den Wellen, wo es bald unterging. Für die Verwundeten trug man Sorge. Der portugiesische Kapitän konnte nicht gerettet werden; da auch die Zunge durch die Kugel zerrissen war, erstickte er im Blute.

In dem Steuermanne des portugiesischen Schiffes erkannte Nicols einen seiner ehemaligen Genossen. Es war Bastiano, ein Italiener. Er hatte sich des Mordes gegen Gefangene und des Verraths gegen den eignen Kapitän schuldig gemacht. Glückliche Umstände begünstigten damals seine Flucht. Als er entflohen, fand man sichere Anzeigen, daß er das Kaperschiff hatte in Brand stecken wollen.

Ein portugiesisches Schiff nahm den Entflohenen wie viele andere Missethäter auf und dieses wurde das Sklavenschiff.

Als Alles wieder in Ruhe war, berief Nicols als Kapitän des Kaperschiffes ein Standrecht.

Der Steuermann, der Irländer, zwei Matrosen und einer der gefangenen Portugiesen bildeten es. Er selbst machte den Richter. Der Delinquent verstand englisch und konnte auf jede Frage antworten. Er ward über seine Verbrechen vernommen, überführt und endlich geständig.

Das Todesurtheil ward über ihn gesprochen, und es traf um so mehr den Schuldigen, als gerade dieser Unhold, nach Aussage des Portugiesen, der grausamste Wütherich gegen die armen Sklaven gewesen war.

„So sterbe er," sprach Nicols, indem er seinen Degen auf den Gerichtstisch legte und die Wachskerze, die auf demselben brannte, auslöschte.

Schweigend und verstockt nahm der Delinquent sein Urtheil an, welches am andern Morgen vollzogen werden sollte.

Mit anbrechendem Morgen wurde die Hinrichtung durch den Strang vorbereitet. Eine Segelstange wurde halb herabgelassen, an ihr der Strang befestigt und eine Leiter angelegt, welche bis zu selbigem hinaufführte.

Der Schiffszimmermann verrichtete die Funktion des Henkers, denn diese ist auf den Schiffen nicht entehrend. Die ganze Mannschaft stellte sich in Waffen auf. Die Signalkanone wurde geladen und die blutrothe Flagge aufgesteckt. —

In dem Augenblick als die Sonne aufging ward der Delinquent aus dem untern Schiffsraume wo er in Ketten lag, heraufgeholt. Ein Missionär war auf dem Schiffe. Maria erbarmte sich; sie reichte ihm, als er das Verdeck betrat, ein Crucifix zum Kusse, aber der verstockte Sünder stieß es von sich, auch wollte er die Worte des Trostes nicht hören, die sie ihm in italienischer Sprache zurief.

Nun winkte der Kapitän mit dem Degen; der Kreis schloß sich enger, der Delinquent trat in selbigen. Er wurde entfesselt, hörte sein Urtheil und trat ohne ein Zeichen der Reue sehen zu lassen, auf die Leiter, bis zu jener Sprosse, wo ihn der Henker erreichen konnte. Dieser legte ihm eine Schlinge um den Hals, zog ihm eine Schlafmütze über die Augen. In diesem Augenblicke donnerte die Kanone über das Meer, und während der Pulverdampf im Schiffe aufstieg, schnürte der Strang, da die Leiter unter den Füßen weggezogen war, den Hals zu. Man sah ein Zucken der Schultern und der Knie. Der Henker sprang herab zog ihn bei den Füßen und bald war kein Lebenszeichen mehr zu sehn.

Die Schiffstrommel wirbelte und auf das Kommando: los! senkten die Schiffssoldaten ihre Waffen und jeder ging zu seinem Dienst. Nur zwei blieben bei dem Gehangenen als Wache stehen. Nach einigen Stunden ward er abgenommen; sein Gesicht war blau, das Auge gebrochen und die Spur des Stranges am Halse sichtbar.

Jetzt band man ihm Hände und Füße zusammen, hing ihm einen Sack mit Steinen um Hals und warf ihn ins Meer.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Osterfest und Ostereier.

(Fortsetzung und Beschluß.)

2) Weil man glaubte, man dürfe am Osterfeste nichts essen, außer was der Priester geweiht habe, so trug man an einigen Orten allerlei Lebensmittel, auch Eier in die Hallen der Kirche, wo sie der Priester durch Kreuze und Weihwasser segnete, wofür er von Allem etwas bekam. Solche geweihte Speise kaufte man, weil man ihren Genuß für die Seele noch zuträglicher, als für den Körper ansah. Durch eine solche Weihe bekam folglich ein Ei einen Werth, und man konnte sich Ehre einlegen, wenn man dergleichen Eier andern Ostergeschenken beilegte, oder sie auch ohne Zuthat überschickte.

3) Die Christen behielten bei ihrem Osterfeste Manches bei, was die Juden bei ihrem Passah zu beachten pflegten, und gaben demselben nur eine christliche Deutung. Sie aßen in ältester Zeit hie und da ein Lamm, ungesäuerten Kuchen, bittere Kräuter. — Bei der Passahfeier der neuen Juden spielt aber auch das Ei eine Rolle. Um die ungesäuerten Kuchen schmackhafter zu machen, versetzte man den Teig mit Mandeln und Eiern. Man stellt ferner eine Schüssel auf, worin neben einem gebratenen Buck von einem Lamme oder einer Ziege auch ein hartgesottenes Ei liegt. Wenn nach dem ersten Becher der auf den Tisch gestellte mittlere Kuchen verzehrt ist, so wird der Braten mit dem Ei vom Tische weggenommen, bis der Spruch: „Also war das Brod der Armuth, das unsre Väter in Aegypten aßen u. s. w." geendet ist, und dann wieder auf denselben gesetzt.

Man könnte also mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, das Ei sei wegen des Hanges der Christen, jüdische Gebräuche beizubehalten, auch von den christlichen Ostermahlzeiten nicht weggeblieben; man habe es füglich in der Voraussetzung, daß zu Ostern Jedermann Eier zu genießen pflege, unter die Geschenke bringen können, die man seinen Freunden machte. So viel ist gewiß, daß man an vielen Orten eine eigne Art von Kuchen bäckt, wie man sie an andern Festen nicht bereitet, und wozu Eier gebraucht werden.

4) Mit Figuren, die wie Eier gestaltet waren, bemerkte man bei den römischen Wettrennen, wie oft der Renner das Ziel erreichte. Mehrere alte Philosophen ließen alle endlichen Dinge aus dem Ei entstehen, und bei den Mysterien des Bacchus und der Ceres war das Ei eine heilige Sache, wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Wesen, welches Alles erzeugt und in sich schließt. Hätte nun das Ei nicht ein Sinnbild sein können, daß der Katechumene durch die Erlangung der Taufe auf der Laufbahn der Christen eine wichtige Periode zurückgelegt habe? Hätte es nicht an einem Feste, an welchem man den Anfang des Jahres, die Feier der Auferstehung Jesu Christi und die neue Geburt aus Wasser und Geist feierte, als schickliches Symbol gelten können? —

5) Oder hängen die Ostereier mit dem Kultus jener Göttin Eostra zusammen, der Göttin der Liebe und des Wiederauflebens der Natur, welcher zu Ehren die Norddeutschen um dieselbe Zeit, in welcher unser Osterfest fällt, ein Fest feierten? Ist vielleicht die von den Sachsen verehrte Eostra die Hertha? —

Wünschenswerth wäre es, wenn Jemand über letztere Herleitung des Gebrauchs der Ostereier Näheres mittheilen könnte. Es scheint die Wahrscheinlichste zu sein.

Bemerkenswerth ist es, daß auch bei den Wenden in der Ober- und Niederlausitz sich diese Sitte erhalten hat, und besonders ein Festspiel, welches nur in der Osterwoche gespielt wird. Von den Wenden wird es walkai, wälzen, kollern, von den Deutschen waléen genannt. Zur erwähnten Zeit macht man an einem passenden Orte eine Wále (walka), indem man eine abschüssige, am untern Ende tiefere und breitere Bahn in die Erde mit einer Schaufel aussticht. In dieser Bahn läßt der erste Mitspieler eines der rothen, gelben, grünen, farbigen und gemalten Ostereier herunterlaufen. Der folgende Mitspieler thut hierauf dasselbe, und sucht es so einzurichten, daß sein Ei das bereits unten liegende treffe, weil er es in diesem Falle gewonnen hat, oder doch den Pfennig bekommt, um den man gewöhnlich spielt. Der Treffer kann nun sein Ei wieder herausnehmen, und es noch einmal und so oft hinter einander nach dem getroffenen laufen lassen, bis er es einmal fehlt. So oft er trifft, gewinnt er einen Pfennig. Jetzt, nachdem er gefehlt hat, steht es dem Getroffenen frei, sein Ei innerhalb der Bahn an eine Stelle zu setzen, wo es schwer zu treffen ist, und der glückliche Treffer läßt sein Ei abermals nach jenem herunterlaufen.

Geht es fehl, ohne das untenliegende zu berühren, so muß er es ebenfalls an dem Orte liegen lassen, wohin es gekollert ist, und sein Nachmann kommt an die Reihe. So geschieht es, daß oft eine ziemliche Menge Eier in der Bahn stehen, die getroffen werden können, so daß mit einem Schube mehrere berührt und ebenso viel Pfennige gewonnen werden können. Liegen endlich sämmtliche Eier der Spielenden in der Bahn, so nimmt derjenige, welcher das seinige zuerst hineinließ, es auch wieder zuerst heraus, um es auf die andern darin bleibenden laufen zu lassen, und so der Reihe nach die übrigen. In der Kalauer, Spremberger und Senftenberger Gegend wird in den Osterfeiertagen und am Sonntage nach Ostern nicht blos von Kindern, sondern auch von erwachsenen Burschen und Wirthen „gewalert", doch ist die Spielbahn der letztern von größerer Länge und Breite. —

In Polen herrscht der Brauch, wie mir ein Freund mittheilte, der Hauslehrer bei Krakau gewesen, daß die jungen Mädchen den unverheiratheten Mannspersonen allerhand Lumpen und Hadern zur Entstellung an ihre Kleidungsstücke zu stecken suchen, um sie so zu bewegen, bald dem verhaßten Hagestolzen- und Junggesellenstande zu entsagen und eine von ihnen zur Eheliebsten zu erkiesen. Daß der so Gezierte obenein tüchtig ausgelacht wird, kann man sich bei der Lust zur Neckerei der Mädchen denken.

H. A.

Coquetterie.

Coquetterie ist die Schlagader der Conversation. Sie steigert das Interesse an der Unterhaltung der Männer und gießt ein magnetisches Aroma über den Umgang mit Frauen aus. Coquetterie knüpft tausend anmuthige Schleifen in das langweilige Band der Ehe, sie ist das Gewürz, welches der Hausmannskost der Alltäglichkeit neue Picanterie giebt; Coquetterie ist überall vorhanden in der organischen Welt — die Blume coquettirt mit dem Sonnenstrahl, der ihre Knospe erschließt; sie ist heutzutage in Jedermanns Munde; wenn der Schneidergesell schwärmerisch von seiner blauen Montag-Schönen phantasirt, dann setzt er wohl traurig voll schwankender Hoffnung hinzu: „ach! 's ist eine Coquette!" Coquetterie ist der Sporn zur Rivalisation zwischen Nationen und doch — haben wir armen Söhne Tuiskons uns das Wort von den Franken geborgt. Es fehlte uns nicht das Fundament der Coquetterie, nicht die Praxis, aber es war eine unbewußte, jungfräuliche Praxis. Der elastischere, scharfsinnigere, natürlich conversationeller constitutionirte Franzose, vervollkommnete die Praxis und erfand das Wort.

Coquetterie ist das unbewußte Bestreben, angeborne Vorzüge zur Geltung zu bringen.

Es giebt eine Coquetterie des Körpers, des Herzens und des Geistes. Coquetterie des Körpers geht aus dem Gefühl der Schönheit hervor und äußert sich in Grazie; hinter jeder Bewegung lauschen Amoretten. Coquetterie des Herzens ist Naivität der Empfindung; jene allerliebste unschuldige Keckheit, das überströmende Gefühl in unbewußter Unschuld in ein zweites Herz auszuschütten — sie macht liebenswürdig ohne Schönheit, und giebt gute Hausfrauen. Coquetterie des Geistes ist das Bewußtsein geistigen Fonds und das Bestreben ihn in tausend wechselnden Formen neu und reizend zur Anschauung zu bringen. Sie belebt die Conversation durch die reizenden Neckereien der Opposition, adelt die Körperlichkeit, oder macht sie gänzlich vergessen.

Ist Coquetterie das unbewußte Bestreben, angeborne Vorzüge geltend zu machen, so ist Coquettiren das bewußte übertriebene Streben, anerlernte oder eingebildete Vorzüge zur glänzendsten Schau zu tragen!

Natürliche Coquetterie der vollendeten Form reißt zur veredelten Sinnlichkeit hin, während das bewußte Coquettiren mit der unvollkommenen oder gar mangelhaften Form, zur widerlichen Ziererei wird, und sinnlich abstößt.

Naivetät, oder Coquetterie des Herzens, erregt jenes freundliche Wohlwollen, welches der überlegnere Theil unwillkürlich dem Schwächeren schenkt; ercoquettirte Naivetät wird zur Affectation, und bei entsprechender Persönlichkeit im höchsten Grade lächerlich!

Coquetterie des Geistes erwirbt die Achtung des geistigen Reichthums, den sie erzeugte, erregt Bewunderung, fesselt durch Interesse der Conversation und erringt die höchste Potenz der Liebenswürdigkeit; Coquettiren mit dem Geiste wird Witzjägerei und Effecthascherei, macht unliebenswürdig, wenn sie ohne Gemüth executirt wird.

Coquetterie ist Eigenthum beider Geschlechter; Coquettiren besonderes Vorrecht der Frauen. Mangelt einer Frau der geistige, gemüthliche oder körperliche Fond zur Coquetterie, so darf sie wenigstens coquettiren, um die Alltäglichkeit ihrer Erscheinung reizender zu machen; ist sie klug genug die rechte Schranke zu halten, wird sie reussiren; wagt es der Mann dem nonsens der Vorzüge durch Coquettiren zur Hülfe zu kommen, wird er unwiderruflich lächerlich. — Coquetterie ist eine Macht in der Gesellschaft, coquettiren der schwache Versuch sie zu erlangen.

B — i.

Der Horcher vor der Thür.

(Eine Plauderei.)

Es läßt nicht fein vor andrer Leut's Thüren zu horchen; Was da drinn vorgeht, ist oft nicht fein, und wenn man's belauscht und wiederplaudert, ist's noch weniger fein.

Aber ich scheue mich doch nicht, öffentlich einer solchen Unart, ja, dieser kleinen Sünde mich zu zeihen, und hier den Leuten zu erzählen, was ich belauscht habe, denn, wahrlich, was Böses ist's eben nicht, nein gewiß, vielmehr was Gutes ist's, ja so lobenswerth, daß es Nachahmung verdient.

Es war zu armen aber sehr biedern Leuten, wohin mich kürzlich eine unbedeutende Veranlassung führte. An der Thür zur Wohnung dieser braven Familie — sie besteht beiläufig gesagt nur aus 3 Seelen — angelangt, und im Begriff anzuklopfen, hielt mich (es war Sonntag Vormittag) ein so eben ertönender Gesang zurück. Er kam aus dem Zimmer, in welches ich eben wollte; es waren die letzten Strophen eines frommen Liedes; so klang's ohngefähr:

O Herr, bewahr' ohn' Unterlaß
Mein Herz vor niederm Bruderhaß.
Und hilf, daß liebend, Heil und werde,
Sei Du der Hirt', wir Deine Heerde! —

So ohngefähr, ja, war's, was ich vernahm, und wovon ich wahrhaft tief ergriffen wurde. Es lag etwas so sehr rührendes, in diesem Gesange, denn er kam (das hörte man recht) aus frommen Herzen! —

Man sieht also, daß es noch wahrhaft gute und fromme Menschen giebt, und gewiß, es giebt deren noch viele! — Kommt nur und seht. Ihr Zweifler und blinden Eiferer, die ihr der Zeit und ihrer Verderbtheit nur immer Strafpredigten haltet; kommt nur und sehet selbst. Gerade, die Eure gelehrten und schön gesprochenen Zorn-Ergüsse nicht anhören mögen, sind daheim unterdessen dem Herrn dienstbar, und ihm gewiß so wohlgefällig, als — es Andern, ach — vielleicht zu wünschen wäre!

Ihr aber, die ich Euch in Eurem frommen häuslichen Gebrauch belauscht habe, und die Ihr mir durch die rührende Einfalt Eurer Herzen nur um so mehr werth geworden seid, Ihr armen aber wahrhaft guten Menschen, nehmt mich zu Eurem Freunde auf, und vergebt mir, wenn's Euch zu Gesichte kommt, diese Plauderei, denn wahrlich, glaubt mir; es war nicht böse gemeint! —

— m —

Der Sonntags-Zeitungsleser oder: Einwirkung der Kälte.

Herr Redakteur! Gestern war ich in einer hiesigen Conditorei. Ich hätte gern die Leipziger Zeitung gelesen. Ein Herr neben mir, hatte selbige in Beschlag genommen, und las und las, und wurde nicht fertig! — Nach einer guten Stunde (!) frug ich den Herrn, ob ich vielleicht bald das Vergnügen haben könnte, u. s. w. „Ich lese noch!" war die Antwort: Gut! nach einer halben Stunde dieselbe Frage; Antwort: „ich lese noch!" sehr Gut! Ich lasse mir aus frommer Geduld, oder aus stiller Verzweiflung (wie man will) eine Tasse Kaffee nach der andern geben (meine Mittel erlaubten's ja) und frug endlich zum dritten Mal bescheidentlichst: Kann ich ꝛc. „Ich lese noch!" hieß es; Vortrefflich! — Da nun dieser Herr 2 volle Stunden bereits über besagter Leipziger Zeitung gelesen und gelesen hatte, und noch las, (scheinbar wenigstens!) so ist fast kein Zweifel, daß, wenn dieser Herr nicht Pech an den Fingern hatte — ihm anders durch den Einfluß der malitiösen Kälte, entweder die Zeitungen in den Händen, oder das resp. Lesevermögen sammt der nöthigen Bescheidenheit, Alles, total — eingefroren war! —

Mir fielen hierbei H. Red. Ihre trefflichen Charakter-Bilder ein, und ich dachte mir im Geist so einen Kopf mit sehr langen Ohren, resp. in den Zeitungen steckend; vor ihm einen — Fuchs, wie ein Droschkenpferd angeschirrt, welcher den Langohr treuherzig frägt: „Befehlen Sie Vorspann?!" —

(?)

Die große und die kleine Visite.

Es giebt eine Klasse von Emporkömmlingen, die, sobald sie wohlhabend sind auch möglichst vornehm sein wollen, ohne die nöthigen Eigenschaften zu besitzen, die man von den Noblen voraussetzt. Da besinnen sie sich denn darauf, wie es die vornehmen Leute in Krähwinkel gemacht haben, und danach schneiden sie ihren Gesellschaftston zu. Die ersten Artikel dieser Vornehmthuerei sind: — feine Kleider und neue Moden. Die neue vornehme Figur, wenn es eine Dame ist, muß nun möglichst rauschen, schwere Seide, Sammet und viel goldenes Blech anlegen; ist's ein Herr, so muß er einige verschiedenfarbige Leibröcke haben, sehr fashionable gekleidet gehn, goldne Uhr mit Kette, Lorgnette, feine Cigarrentasche und drgl. tragen, auch gut frisirt und pomadirt sein. Der zweite Artikel sind — Visiten, die sich die Damen einander geben. Die Visite wird eingetheilt in die kleine und große Visite, akkurat wie in Krähwinkel. Die große findet an Rast- und Festtagen des Vormittags statt, und dient dazu, um sich einander im höchsten Glanz zu zeigen; um diese Absicht jedoch unter den sogenannten guten Ton zu verbergen, wird folgender allgemeiner Unterhaltungseingang gepflogen. Man schreit aus vollem Halse: „Ah, ah, ah! und Gott's Wun-

der! und Ei und sieh da!" Demnächst beginnt ein Gesprächsquodlibet, das eine Menge nichtssagender Schmeicheleien entwickelt, und nach einer Weile empfiehlt sich die Visite mit 1000 Komplimenten, seidenen Geräusch, oft mit einem Lärm, der die Treppe hinunter bis vor die Hausthür dauert. Das ist also die große Visite. Die kleine wird mit einem Thee eröffnet, dazu langt sich jeder Gast von einem eleganten Tellerchen ein Kuchenkringelchen nicht viel größer, als ein Zweithalerstück, es wird keiner froh noch satt, aber der Visitenton erfordert, daß man sehr viel lacht und allerlei Artigkeiten schwatzt, was denn auch geschieht und man geht nach einigen Stunden wieder mit großem Geräusch auseinander. Das ist die kleine Visite.

Nun fragen wir, ob es der Mühe werth ist, vornehm zu thun? — Und was hat man davon? — Daß der gemeine Mann über die Papageyen der vornehmen Welt herzlich lacht!

Bitte.

In Nr. 41 des Breslauer Beobachters wird in dem mit „**Abscheuliches**" überschriebenen und mit Fr. M. unterzeichneten Aufsatz die Anlage der Rinnstein-Kanäle unserer guten Stadt getadelt.

Am Schlusse desselben sagt der Verfasser: er will jedem ein Rathgeber zur Anlage guter Rinnstein-Kanäle sein, und daß er auch einen hiesigen sehr talentvollen, fleißigen und wißbegierigen Maurermeister veranlaßt habe, den Winter für Studien in gewissen Städten zu benutzen. Derselbe soll mit sehr vielen neuen und guten Ideeen bereichert zurückgekehrt sein, und will nun seinen Mitbürgern zeigen, daß die Welt hinter Breslau noch größer und vollkommener ist, als hier, und daß man in jener größeren Welt Vieles lernen kann.

Da nun trotz aller Nachforschungen nur herausgebracht werden konnte, daß zwar hiesige Maurer-Meister diesen Winter auf kurze Zeit nach Berlin, Leipzig und Dresden gereist sind, so hat doch keiner ermittelt werden können, der dem Studium der Rinnstein-Kanäle u. a. m. in gewissen Städten obgelegen hätte. Darum, bester Herr Fr. M. nennen Sie sich oder den talentvollen Maurermeister, damit man sicher ist, einen guten Rinnstein-Kanal erbaut zu bekommen.

Bürger, welche Rinnstein-Kanäle erbauen wollen.

Lokales.

Ref. d. ließ am vorigen Sonntage in der Vereinsdroschke Nr. 30. einige an sich zwar werthlose, für ihn aber wichtige Dokumente liegen, und verfügte sich am andern Tage in die Droschkenanstalt, um Nachfrage darnach zu thun. Der betreffende Kutscher hatte die Dokumente bald nach seiner Zuhausekunft übergeben, und Ref erhielt dieselben ohne weitere Umstände, und unentgeltlich zurück. Indem er dies freundliche Benehmen der Verwaltung lobend und mit Dank anerkennt, hält er es für seine Pflicht, seine Mitbürger aufmerksam zu machen, die Droschken-Fahrmarken an sich zu behalten, da es durch dieselben um so leichter wird, die Wagen in denen man etwas liegen ließ, kenntlich zu machen, und das Verlorene ohne Schwierigkeit in Empfang zu nehmen. G. R.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.